

Erscheint täglich abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner

Anzeigengebühr
die 6 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Ostdeutsche Zeitung.

Sprechzeit 10-11 Uhr vormittags und 3-4 Uhr nachmittags.
Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Ausbildung der kaufmännischen Angestellten.

Das Finanz- und Handelsblatt der „Vossischen Zeitung“ enthält folgenden beachtenswerten Aufsatz:

Eine sich immer mehr aufdrängende Erscheinung ist es, daß es im Kaufmannstande an solchen jüngeren Elementen mangelt, die die nötige Qualifikation zur Ausfüllung gerade der höchsten Stellen ihres Berufes, der leitenden Posten bei Banken und industriellen Gesellschaften, besitzen. Bei Untersuchung der Gründe für diese auffällige Tatsache kann man sich nicht der Ansicht verschließen, daß eine der Hauptursachen des Mißstandes in dem Verhalten der Prinzipale selbst liegt. Ja, unser heutiges Belehrenswesen, über das schon genug gesprochen und geschrieben worden ist, ist die Wurzel des Übels. Die überaus mangelhafte Ausbildung der jungen Leute, die sich dem kaufmännischen Beruf widmen, die Unsitte, die leider selbst in vielen Großbetrieben vorherrscht, aus Sparsamkeitsgründen mehr Lehrlinge einzustellen, als dem Bedarf entspricht, überschwemmt heute den Kaufmannstand mit einer erschreckenden Zahl junger Leute, die weder Befähigung noch Kenntnisse für den Handelsstand mitbringen. Die erste Folge davon ist ein erhebliches, noch immer anhaltendes Sinken der Gehälter, da das Angebot die Nachfrage übersteigt, die weitere Folge die, daß befähigte junge Leute sich lieber anderen Berufen zuwenden als dem heute so geringe Chancen bietenden Kaufmannstande.

Unter solchen Umständen ist das Mißtrauen der Prinzipale gegenüber dem Angebot an Kräften erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar. Leider lassen sich die meisten Chefs von der Billigkeit des Angebots verlocken, leider wird heute der Stellungsuchende nur zu oft nicht auf Grund seiner Kenntnisse und Fähigkeiten allein, sondern auf seine Gehaltsforderung hin ausgewählt. Die Zeiten, da es dem jungen Kaufmann noch möglich war, sich eine dauernde, jährlich besser bezahlte Stellung zu erringen, sind für die meisten Betriebe vorbei, in denen heute nur der Wechsel beständig ist und in denen das stillschweigende Prinzip herrscht, Leute nur so lange in den Stellen zu belassen, bis sie den dafür ausgelegten Gehaltsgrad erreicht haben. An dieser Stelle angekommen, steht es ihnen dann frei, so lange sie wollen ohne Gehaltssteigerung auszuhalten oder zu gehen. Sehr oft legt man

ihnen auch den Austritt nahe, weil eine billigere Kraft in Aussicht steht. Damit wird dem Nachwuchs — als solchen muß man doch die jüngeren Elemente betrachten — im Kaufmannstande unmöglich gemacht, sich die zur Erlangung höherer Stellungen nötigen Fachkenntnisse anzueignen und ihm auch der Mut genommen, nach aufwärts zu streben. Die Rückwärtsbewegung der Gehälter aber hindert auch die meisten, sich dem so notwendigen Studium fremder Sprachen hinzugeben, ohne deren Kenntnis eine leitende Stellung im Kaufmannstande unmöglich behauptet werden kann. Bei den ausgedehnten Beziehungen, die wir heute über die ganze Welt unterhalten, ist die Kenntnis fremder Sprachen aber gerade besonders notwendig. Auf diesen wichtigen Zweig wird viel zu wenig Wert gelegt; denen aber, die sich in solcher Weise vervollkommen möchten, wird oft der Weg dazu abgeschnitten durch die mangelhafte Befoldung und die unpraktische Geschäftszeit, die in den meisten Geschäften üblich ist.

Allerdings, wollte man dieser in Berlin üblichen Zeiteinteilung ernstlich zu Leibe gehen, man müßte mehr tun, als nur mit Gewohnheiten brechen. Nicht die sog. englische Arbeitszeit allein, zu deren Durchführung hier eine völlige Umwälzung der Gebräuche nötig wäre sollte uns als Vorbild zur Einrichtung praktischen Geschäftsbetriebes dienen; es ist vor allem die viele überflüssige Arbeit, die in deutschen Betrieben eine Unnumme Kraft absorbiert und einen Apparat erfordert, der zwar vielen Beamten Beschäftigung giebt, sie aber zu unselbständigen, gedankenlosen Maschinen stempelt. Man vergleiche nur einmal den schwerfälligen, langatmigen deutschen Geschäftsbriefstil mit dem kurzen, prägnanten der Engländer, vergleiche die komplizierte deutsche Buchführung mit Haupt- und Nebenbüchern mit der einfachen amerikanischen und man wird finden, daß wir uns mit einer großen Menge unnützen Ballastes behaaren, den wir sehr gut entbehren könnten. Wir würden dann wohl auch das in sieben bis acht Stunden leisten, wozu heute zwölf und noch mehr gebraucht werden. Und diese Einrichtung hätte nicht nur den Erfolg, die Angestellten, die doch schließlich auch Menschen sind, vor übermäßiger Ausnutzung ihrer Kraft zu schützen, sie würde auch dem Strebsamen Zeit geben, sich der Vervollendung seiner Fach- und Sprachkenntnisse zu widmen. Ja, es würde sich dann sogar ein weit größerer Bedarf an denkenden, befähigten Leuten herausstellen als heute;

wir würden mehr Menschen brauchen, die ihre Arbeitszeit entsprechend einzuteilen, richtig zu disponieren verstehen, junge, strebsame Kräfte, keine Arbeitsmaschinen.

Noch eins ist aber dazu unbedingt notwendig, das weitere Heranziehen jüngerer Kräfte zu höheren Stellungen. Man hat in Berlin geradezu eine Scheu davor, Leute unter 30 Jahren auf exponierte Posten zu stellen, während wir in Amerika Leute von 29-30 Jahren an ganz bedeutenden arbeitsreichen Posten mit Erfolg tätig sehen können.

Faßt man alles zusammen, so kommt man zu dem wenig erfreulichen Ergebnis, daß der Entwicklung unseres jungen Kaufmannstandes eine gewisse Kleinlichkeit, eine unrichtig angewandte Sparsamkeit hinderlich ist. Bricht man einmal mit diesem verkehrten Prinzip, d. h. wird seitens der Kaufmannschaft bei der Auswahl der Bewerber mehr auf deren Fähigkeiten und Kenntnisse gesehen, dann werden auch die unfähigen Elemente aus dem Handelsstande verschwinden und die Großbetriebe werden das Ersatzpersonal für ihre leitenden Stellen nicht mehr, wie es jetzt immer mehr üblich wird, außerhalb des Kreises zu suchen haben, in dem dasselbe allein zu suchen ist.

Deutsches Reich.

Als künftiger Oberpräsident der Provinz Posen kommt, wie die „Preussische Korrespondenz“ hört, in erster Linie ein bekannter konservativer Parteiführer in Betracht; seine Ernennung gilt für sehr wahrscheinlich. Daneben sei die Rede von der Kandidatur eines höheren Offiziers und schließlich von der eines früheren Regierungspräsidenten. Die Kandidaturen Konrad, v. Tiedemann, v. Jagow, Stubenrauch seien teils überhaupt nicht in Betracht gekommen, teils hätten die entsprechenden Verhandlungen ein Resultat nicht ergeben. — Auch das scheinen nur Kombinationen zu sein.

Ein Schlesischer Parteitag der Freisinnigen Volkspartei findet am 28. Februar und 1. März 1903 in Breslau statt.

Unterstützung der Sozialdemokraten durch die Agrarier. Daß die Agrarier bei der Schleswiger Stichwahl für den Sozialdemokraten gestimmt haben, weist die „Kieler Zeitung“ an einer Reihe von Orten aus der Wahlstatistik nach. In dem Bezirk Wulfsenhagen, dem Gute des agrarischen Kandidaten, Grafen Reventlow, waren bei der Hauptwahl 2

sozialdemokratische, 2 freisinnige und 39 agrarische Stimmen abgegeben worden; bei der Stichwahl erhielt der Sozialdemokrat 17 Stimmen, der Freisinnige 4 Stimmen. In Sinsby blieb die Zahl der freisinnigen Stimmen in der Stichwahl dieselbe, die sozialdemokratischen Stimmen wuchsen von 14 auf 38. In Schuby waren bei der ersten Wahl gar keine sozialdemokratischen Stimmen abgegeben, in der Stichwahl dagegen 11. In Maasleben wuchs die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen von 8 auf 28; in der Hauptwahl waren 25 agrarische Stimmen abgegeben worden.

Anslaud.

Frankreich.

Ueber die neue Dreyfus-Affäre bringt der Pariser „Radical“ interessante Details. Er schreibt unter der Spitzmarke „Eine gefälschte Fälschung“: „Man weiß, daß das mit Randbemerkungen versehene „Bordereau“ die berühmteste und blödeste der Fälschungen Henrys nur als Photographie existiert hat, da nach der Darstellung der Fälscher das Original von dem General Mercier dem deutschen Botschafter zurückgegeben worden wäre. Joseph Reinach hat in der „Histoire de l'Affaire Dreyfus“, Band 2 (S. 582) erzählt, wie diese Fälschung begangen wurde: „Henry brauchte nur durch Demerier-Bicard auf ein Facsimile des „Bordereau“ die Randbemerkung des Kaisers schreiben und die so vervollständigte Photographie photographieren zu lassen.“ Herr Joseph Reinach giebt den nähernden Text dieser angeblichen Randbemerkung nach den notorischen Darstellungen Emile Oliviers, des Obersten Stoffel u. a. m. wieder: „Cette Canaille de Dreyfus devient bien exigeant; toute fois, il faut hater la livraison des documents annoncés.“ (Diese Canaille von Dreyfus wird sehr anspruchsvoll, doch muß die Vierung der angekündigten Dokumente beschleunigt werden.) Das war mit dem kaiserlichen Anfangsbuchstaben „W“ gezeichnet. Wir werden davon verständigt, daß man ein falsches Facsimile dieser Photographie, die Fälschung einer Fälschung hergestellt, die ein neuer Demerier-Bicard schlecht in formierten Revisionsisten zustehen möchte, damit sie diese in den republikanischen Blättern veröffentlichen. Dieser Betrug ist dumm, da man die „wahre“ Fälschung kennt, wenn man sich so ausdrücken darf, die wir aber nicht aufklären zu sollen glauben. Diejenigen unserer Leser von Paris

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Der Subscriptionsball.

Der Subscriptionsball — nun gehört auch er der Vergangenheit an, ein Zeichen, daß die diesmalige Berliner Vergnügungs-Saison ihren Höhepunkt überschritten hat, daß uns langsam erleichtert wird die Last von Unterhaltungen aller Art, welche anstrengender ist wie eine lange Reise durch Urwald und Wüste. Es ist erstaunlich, was alles binnen wenigen Winterwochen so ein Weltstädter ertragen kann und ertragen muß, je nachdem, ob er aus Neigung oder Beruf dabei ist, am erstaunlichsten aber ist die Anziehungskraft des Subscriptionsballes trotz der mit ihm verbundenen Kosten und Strapazen. Denn die Sache ist teuer und beschwerlich! Aber ungeachtet dessen war auch diesmal wieder der Andrang ein ganz gewaltiger, man munkelt von nahe an dreitausend Karten, die ausgegeben wurden, und ein reicher Goldstrom dürfte daher den wohlthätigen Kassen zufließen, zu deren Besten dieses Fest veranstaltet wurde. Man hatte es eigentlich schon zu den Toten geworfen, vier Jahre hindurch war der Ball wegen Hoftrauer abgesagt worden, und man glaubte zu wissen, daß der Kaiser gegen ihn eine lebhaft abneigende hege wegen der damit verbundenen Zurschaufstellung seiner Person. Darauf läuft ja eigentlich das Ganze hinaus, dafür wird jedes Billet mit fünf harten preussischen Thalern bezahlt, deshalb stehen

viele stundenlang in drangvoll fürchterlicher Enge als lebendigste Illustration der Schillerschen Worte: „wie er räuspert“ etc., und man muß es dem kaiserlichen Herrn hoch anrechnen, daß er sich aus Rücksicht auf den erwähnten wohlthätigen Zweck nicht längst von diesem altüberlieferten gesellschaftlichen Pops befreit hat, da dieses Vergnügen für ihn und seine Gemahlin wirklich eine eigene Art sein muß.

Nach dem Mittwoch-Abend zu schließen, wird sich auch am Subscriptionsball wieder der volkstümliche Spruch erfüllen, daß Lotgesagte ein langes Leben haben. Als man um die neunte Stunde eintrat, weiteten sich die Augen vor Freude über den herrlichen Anblick, den der lichtüberflutete, stolze, festliche Raum darbot mit seinem Menschengewimmel auf dem Parquet, das mit der Bühne zu einer einzigen großen Fläche vereint war, mit den meist hellgekleideten Besucherinnen und den uniformen resp. ordensverzieren Besuchern der Rang- und Balkonplätze. Die rechtsseitigen unteren Logen waren, wie stets, den Botschaftern und Gesandten, sowie deren Damen vorbehalten. Europa war jedoch nur schwach vertreten, dafür waren Afrika und Asien zahlreich auf dem Plan erschienen, Japaner und Siamesen hatten den schlichten Frack gewählt, dito die schwarze, wollhaarige Exzellenz aus Liberia, welche — aber in friedlichem Sinne — den höchst modisch kostümierten drei Mulattinnen sichtlich gern die prächtigen weißen Bühne zeigte und sich, wenn man bei diesem ebenholzfarbigen Gentleman den Ausdruck gebrauchen darf, wie ein Schneekönig

amüsierte — ob er sich im Geist vorstellte, wie solch ein Fest sich in seinem heißen Heimatlande gestalten würde? — In den linken unteren Logen bemerkte man die Spitzen unserer Aristokratie, eine stattliche Reihe von Fürstinnen und Gräfinnen, die prunkenden Familienschmuck zur Schau trugen. „Je größer die Diamanten, desto reizloser die Trägerinnen“, bemerkte neben mir ein junger Husarenoffizier. Aber Herr Leutnant . . . !

Uebrigens sah man viele, die nicht da waren. Reichsfinanzler Graf Bülow fehlte mit seiner dunkeläugigen, interessanten Gemahlin, es fehlten die meisten Minister und hohen Würdenträger, die Diplomatie wies sehr bemerkbare Lücken auf, Heer und Marine waren schwächer vertreten, wie sonst, und vor allem glänzte durch ihre Abwesenheit die geistige Elite Berlins, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, die einst, zu den Zeiten Kaiser Wilhelm I., diesem Ball sein charakteristisches Gepräge verliehen. Damals gehörten Leute wie Helmholz, Curtius, Grimm, Menzel, Anaus, Vegas und viele andere führende Geister zu den Besuchern, und gern zog sie der greise Herrscher, der hier und da Berke bildete, in das Gespräch, aber das hat sich seitdem gewaltig verändert — diese sind gestorben, jene alt geworden, und der richtige Nachwuchs ist nicht vorhanden oder fühlt sich nicht heimisch in diesem Kreise. Und das ist sehr schade, denn nun mangelt es in Berlin an einem Fest, welches die wirklich bedeutenden Elemente der Reichshauptstadt vereint, die man mit Stolz Einheimischen wie Fremden zeigen kann: „Seht mal, solche Männer besitzen wir in Berlin!“ Dafür kann uns selbst der ordenbesetzte Kommerzienrat

Jacobson und der „nicht minder“ ausgezeichnete Puderfabrikant Schminkebeck keinen Ersatz bieten, so gern sie es auch möchten. Selbst das vielumfassende Reich der Bühne hatte diesmal nur wenige Abgesandte geschickt, die schönen und graziosen Sängerinnen Thalías und Terpsichorens fehlten fast gänzlich, jugendfrisch dagegen und immer erfüllt von der gleichen wohlthuenden, vornehmen Lebenswürdigkeit erblickte man Friedrich Haase's elastische Gehalt in dem Gemähl.

Bald nach 9 Uhr trat General-Intendant Georg von Hülsen mit dem silberbeschlagenen Zeremonienstabe in die untere kaiserliche Mittelloge. Das Surren und Summen der Stimmen verstummte mit einem Male, alles wandte sich gespannt der einen Richtung zu: ah, die Kaiserin! Die hohe Frau trat an die Logenbrüstung, sich mehrmals freundlich verneigend, aber einer leichten Befangenheit schien sie sich doch nicht verwehren zu können, und es muß wahrlich auch nicht zu den geselligen Freuden gehören, aus unmittelbarer Nähe von tausenden von Augen unverwandt angestarrt zu werden. Selten hat die Kaiserin so jugendlich-anmutig ausgesehen, wie an diesem Abend; blinzend und blinkend hoben sich von dem die schlankte Figur eng umspannenden, weißen spitzenbesetzten Brokatgewande, dessen Ausschnitt mit orangefarbigem Stoff, der dann gleich einer Schärpe herabglitt, besetzt war, die wundervollen Brillanten, Perlen und Saphire ab. In weiß war auch die Prinzessin Friedrich Leopold erschienen, der sich verschiedene andere Prinzessinnen und Hofdamen angeschlossen, während der Kaiser, der die rote Uniform der Leib-Garde-Husaren trug,

und der Provinz, denen sich der neue Lemercier-Fiscard vorstellen sollte, werden nicht zögern, die Polizei herbeizurufen." — Der wichtigste Punkt dieser Note ist die Bemerkung, daß man gegenwärtig die „wahre“ Fälschung kennt, aber noch nicht enthüllen will, was offenbar mit der von Faures angekündigten Enthüllung über die Geheimnisse des zweiten Dreyfus-Prozesses in Verbindung steht.

Provinzielles.

Elbing, 20. Februar. Das Fischer Harwarische Ehepaar, seit zwei Monaten verheiratet, wurde gestern tot in den Betten aufgefunden, anscheinend vergiftet. Ob Mord oder Selbstmord vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Soldau, 20. Februar. Auf dem circa 9 Kilometer von hier entfernten Gute Rywoczyn fand man zwei Mädchen scheinbar leblos in ihren Betten vor. Der schnellst herbeigerufene Arzt Dr. Samland stellte Vergiftung durch Kohlendunst fest. Seinen angestrengten Bemühungen gelang es, die Mädchen wieder ins Leben zurückzurufen.

Ortelsburg, 20. Februar. Am 1. Juli d. J. tritt der heutige Bürgermeister, frühere Oberförster Sehusen in den Ruhestand. Für die mit jenem Tage neu zu besetzende Stelle wurde in der letzten Sitzung der Stadtverordneten eine öffentliche Ausschreibung beschlossen und das Einkommen derselben auf 3250 Mark Anfangsgehalt, steigend nach je drei Jahren um 250 Mark bis zum Betrage von 4000 Mark Höchstgehalt festgesetzt.

Zanowik, 20. Februar. In Smuszewo ertheilte der Graf Brinski seinem Oberinspektor Waszkewitz wegen einer Ungehörigkeit in Gegenwart von Arbeitern eine Rüge. Das nahm sich der 24jährige W. so zu Herzen, daß er sich bald darauf in das nahe Wäldchen entfernte und sich erschoss.

Kosten, 20. Februar. Auf der Station Bielkowo wurde in der Nacht zum Mittwoch eingebrochen. Der aufgestellte Automat wurde seines Inhalts beraubt. Den Dieben, von denen jede Spur fehlt, fielen Schokoladen- und Zuckerwaren im Werte von 52 Mark in die Hände. — In der Pfarrkirche fand eine Trauung statt, die durch einen unangenehmen Zwischenfall gestört wurde. Der Bräutigam wurde von einem Mädchen, mit dem er ein intimes Verhältnis gehabt hatte, das nicht ohne Folgen geblieben war, belästigt, indem ihm von dem Mädchen in der Kirche die Myrthe und Schleife von der Brust gerissen und er beschimpft wurde. Die treulos Verlassene verfeigte einem Zeugen ein paar schallende Ohrfeigen. Es entstand nun eine Prügelei, die erst durch den Geistlichen beigelegt wurde, nun wurde die Trauung vollzogen.

Lokales.

Thorn, den 21. Februar 1903

— **Verstößt der Verkauf einer ärztlichen Praxis gegen die guten Sitten?** Mit der Frage, ob der Verkauf einer ärztlichen Praxis gegen die guten Sitten verstößt und deshalb nach § 138 B. G.-B. nichtig ist, hat sich kürzlich

nebst dem Kronprinzen und einem ganzen Gefolge von Prinzen in die kleine Nebenloge trat, sich aber dort den Blicken der Menge zu entziehen wußte, indem er sich feilich hinter den Vorhängen hielt, nur die rechte Hand ward sichtbar, und aus ihren energischen Bewegungen erlah man, wie lebhaft der Kaiser plauderte.

„Manu, erfolgt denn heute kein Rundgang?“ sagte fast beleidigt ein stark ergrauter, wohlbeleibter Herr, der zu den Stammgästen des Balls zählte und mit dessen traditionellen Einrichtungen genau vertraut war. Fast schien es, als ob die „Fürsten-Polonaise“ unterbleiben sollte, denn es verging eine geraume Frist, ehe Herr von Hülsen das Zeichen gab und die weißgekleideten Sängerinnen dort auf der Galerie oberhalb der in einen Blumenhain verwandelten Bühne den Jubelhymnus anstimmten. Unter Vortritt des Intendanten, der die Hofdame Gräfin Keller führte, erfolgte von der breiten Treppe herab, welche die Verbindung mit der sonstigen großen kaiserlichen Loge und dem Parquet herstellte, der dreimalige Umzug durch den Saal: voran der Kaiser an der Seite seiner Gemahlin, dann der Kronprinz mit der Prinzessin Friedrich Leopold, Prinz Friedrich Leopold (in seiner Uniform schwer zu erkennen) mit der Herzogin von Albany, und so fort, ein langer, glänzender Zug, der sich langsam durch das Menschenmeer wand, das nur eine schmale Gasse frei ließ. O, wie mancher Schmerzenslaut wurde da unterdrückt, wie manche kostbare Toilette zertrümmert, wie mancher eben noch sorgsam arrangiert gewesene Blumenstrauß jääh vernichtet. Aber alles war eitel Freude und Seligkeit trotzdem und alledem!

Die fürstlichen Herrschaften kehrten in die Logen zurück, in den Flurgängen aber, die hübsch mit würzigduftenden Tannenkränzen- und Guirlanden geschmückt waren, stauten sich die, welche aus nächster Nähe einen kaiserlichen Gruß erhalten wollten, vielleicht gar ein halbdolles Wort zu vernehmen hofften, denn „programm-

das Oberlandesgericht in Breslau beschäftigt. Wie zuvor schon das Oberlandesgericht in Posen, hat auch dieses Gericht die Frage verneint. Es betont dabei, daß lediglich die allgemeine Meinung dafür anschlagentend sei, ob ein Rechtsgeschäft dem sittlichen Gefühl derart zuwiderläuft, daß ihm der Rechtsschutz nicht gewährt werden kann, daß es also als vor der Rechtsordnung nicht bestehend, als nichtig angesehen werden muß. Die Standeslehre könne dabei nicht maßgebend sein; denn diese unterlage häufig etwas, was an sich nichts Anstößiges, nichts des Rechtsschutzes Unwürdiges enthält.

— **Wie man faule Schuldner zum Zahlen bringt.** Wie aus Newyork gemeldet wird, begann am Dienstag eine neue Agentur, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Geld von faulen Schuldnern einzutreiben, ihre Tätigkeit. Die Gesellschaft verwendet große rote Wagen mit der Aufschrift: „Sammler schlechter Schuldner“, die auf jeder Seite weißlich sichtbar, aufgemalt ist. Diese Wagen fahren vor das Haus des Schuldners und stehen dort vor der Tür, während ein Agent bei dem Schuldner vorspricht. Bei jedem folgenden Besuch bleibt der Wagen länger stehen, bis die Schuld eingetrieben ist. Der Direktor der Gesellschaft erklärt, er besürchte nicht, daß ein Prozeß wegen Schadenersatz von einem Schuldner anhängig gemacht werden könne, der sich durch die Methode der Gesellschaft beleidigt fühle. Das Erscheinen der Wagen erregte in Brooklyn Heiterkeit.

— **Waisenträte.** Die alljährlich bei den Amtsgerichten unter Vorsitz des Vormundschaftsrichters stattfindenden Waisentratsitzungen sind meistens schwach besucht. Die Schuld hieran trägt hauptsächlich der Umstand, daß die Gemeindevorstände für die Reisen zu den Sitzungen bisher keine Vergütung empfangen haben. Der Herr Regierungspräsident in Marienwerder hat sich nun im Gegensatz zu der bisherigen Praxis in einem Erlaß auf den Standpunkt gestellt, daß die Gemeinden und Gutsbezirke verpflichtet sind, den Waisenträten die baren Auslagen für Teilnahme an den Waisentratsitzungen (ebenso wie sonstige bare Auslagen) zu erstatten.

— **Der Deutsche Werkmeister-Verband** (Sitz Düsseldorf) wurde seeben bei dem Reichstage dahin vorstellig, das Gewerbevertragsgesetz ähnlich der Vorlage „Kaufmannsgerichte“ dahin zu ändern, daß dasselbe auch bei den Werkmeistern, Betriebsbeamten u. dgl. zuständig sein soll, falls das Jahresverdienst dieser Mark 3000 nicht übersteigt, wogegen heute 2000 Mark die Grenze bilden. Ebenfalls wird es als wünschenswert bezeichnet, die Berufungssumme genau in der gleichen Höhe festzulegen wie bei dem Gesetze „Kaufmannsgerichte.“

uc. **Zum Schutze der Singvögel!** Die nun bald wiederkehrenden Singvögel sind unsere mächtigsten Bundesgenossen im Kampfe gegen die Raupen und andere Schädlinge. Da gilt es nun, diese Vögel zu schützen und ihnen auch genügende Brutgelegenheit zu geben. Man sorge daher zeitig, am besten schon jetzt im Februar, für das Aufhängen von Nistkästen. Die moderne Kultur läßt keinen Baum im Walde, ja sogar keinen Obstbaum im Garten mehr stehen, in dem ein Nistloch den Hochbrütern gute Zufucht gewährte, und Feldhecken mit alten, knorri-

mäßig“ mußte ja nun der Besuch des Herrschers in den gegenüber gelegenen Logen der fremden Diplomaten erfolgen. Die Erwartungen der sehnstüchtig Harrenden wurden bitter enttäuscht, der Kaiser blieb in der Verborgenheit seiner Loge und unterließ den Besuch überhaupt, die Kaiserin aber sah mit den übrigen Damen dem Tanze zu, und nun hatte sich das Blättchen angewendet, jetzt konnte sie ihre Bemerkungen über die Anwesenden machen, und dieselben mußten lustiger Natur sein, das sah man den verznügten Miemen der hohen Frau und jenen ihrer Umgebung an!

Für unfreiwilligen Humor war ja auch reichlich gesorgt. Schon verschiedene Toiletten boten genügenden Stoff zu beißendem Spott, es waren ganz merkwürdige Färbungen zu sehen, deren Trägerinnen wahrscheinlich munter auf das Fach der Vogelscheuchen losstudierten, sich aber dieser anmutenden Beschäftigung nicht bewußt waren und gerade vor den kaiserlichen Logen hin- und herparadierten mit der Grazie betagter Elefantenweibchen. Und welcher ein Gschoppe war gelegentlich zu bewundern seitens der Gänzen von Buchenau, die in ihrer ländlichen Heimat doch erzählen wollen, daß sie „vor Ihren Majestäten getanz.“ Nur daß der Vetter Gardeleutnant sich vergeblich bemühte, seine an sich recht hübschen Bäschen schleunigst, aber ganz ergebnislos in die Geheimnisse des zweitägigen Galoppstrettes, mit welchem bei Hofe Walzer getanzt wird, einzuweisen. Aber auch ältere Generationen folgten den Lockungen der Straußschen Melodien — na, man kann es Fräulein del Era nicht verdenken, daß sie sich diesem Genuß durch ihr Fernbleiben entzogen hatte. Kurz nach 11 Uhr verließen die kaiserlichen und fürstlichen Herrschaften das Fest, und viele folgten schleunigst diesem Beispiele. Die Jugend behauptete das Feld: „Ach, es ist wundervoll!“ hörte ich eine reizende Blondine ausrufen, und die Jugend hat bekanntlich recht!

ausgefalten Strauchstämmen giebt es längst nicht mehr. Daher haben die jungen Hochbrüder nun schon seit vielen Jahren in elenden Winkeln und unzureichenden Verstecken die ersten Tage verbracht und später, als sie sich selbst den Nistort wählten, sich nach dem Bilde gerichtet, welches ihnen die Erinnerung an die eigne Kinderwiege vorführte. Erst allmählich gewöhnten sich die Vögel an die künstlichen Nistkästen. Zu vergessen ist nicht das Reinigen der alten Nistkästen, namentlich der Star-

— **Erledigte Stellen für Militärämter.** Graubenz, Polizeiverwaltung, Polizeiwachmeister zur Ueberwachung des Nachdienstes, das Einkommen der Stelle beträgt 1350 Mk. und 150 Mk. nicht pensionsberechtigtes Kleidergeld, von 3 zu 3 Jahren um 100 Mk. steigend bis auf 1950 Mk. und 150 Mk. nicht pensionsberechtigtes Kleidergeld. Kaiserliche Oberpostdirektion Danzig, Landbriefträger, 700 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungszuschuß, Gehalt steigt bis 1000 Mk. Konig, Magistrat, Stadtschreiber, 1500 Mk. Gehalt, von 3 zu 3 Jahren je 150 Mk. bis 2400 Mk. Mocker (Westpr.), Amtsvorsteher, 2 Amtsergeanten, je 720 Mk. Gehalt und 60 Mk. Kleidergeld jährlich. Mocker (Westpr.), Gemeindevorstand, Nachwachter, 450 Mk. jährlich. Podgorz (Westpr.), Magistrat, Nachwachter, das jährliche pensionsfähige Dienstverdienst beträgt 360 Mk. und freie Wohnung im Werte von 120 Mark; ferner ein festes, nicht pensionsfähiges Nebeneinkommen für Reinigung der Straßen und Bedienung der Straßenbeleuchtung von 200 Mark.

Kleine Chronik.

* **Nicht zu verwechseln!** Die Direktion des Stadttheaters in Speyer erfreute das Theaterpublikum der Stadt Speyer dieser Tage durch eine lobenswerte Aufmerksamkeit. Auf dem Zettel der für Sonntag, den 15. Februar, angelegten Aufführung wird als Klassiker-Vorstellung das Schauspiel in 5 Akten „Die Räuber“ von Friedrich von Schiller angekündigt. In der gerechtfertigten Besorgnis, daß dieses wenig bekannte Drama leicht mit anderen, ähnlich betitelten Theaterstücken verwechselt werden könnte, sieht sich nun die Direktion veranlaßt, an auffälliger Stelle des Zettels, und zwar mitten im Personenverzeichnis des Schiller'schen Schauspiel den Vermerk anzubringen:

Nicht
zu verwechseln mit
„Räuber
auf Maria-Kulm.“

Man muß zugestehen, daß dies den Theaterbesuchern gegenüber wirklich im höchsten Grade loyal gehandelt ist. Denn wie mancher, der bloß flüchtig auf den Zettel gesehen hätte, wäre ins Theater gegangen, um das unsterbliche Meisterwerk „Der Räuber auf Maria-Kulm“ zu sehen. Und welche bittere Enttäuschung und Enttäuschung, wenn er wahrgenommen hätte, er sei in die Schiller'sche Komödie geraten. Dank dieser Warnung also konnten die Speyerer noch rechtzeitig zu Hause bleiben.

* **Tolstoi über Luise von Toskana.** Die Erklärung der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen und des Herrn Giron, sie seien in ihren Lebensanschauungen stark durch Tolstois Werke beeinflusst worden, beantwortet — wie dem „Berl. Tagebl.“ aus London geschrieben wird — der Patriarch von Jasnjaja Poljana wie folgt: „Ich will über das Verhalten der unglücklichen Frau, hinsichtlich derer Sie mir schreiben, kein Urteil fällen. Es steht geschrieben: „Nichte nicht, damit du nicht gerichtet wirst!“ Ich behaupte jedoch, daß in allem, was ich geschrieben habe, nicht eine Zeile zu finden ist, die ein solches Verhalten rechtfertigt. Ich bekenne mich zur christlichen Lehre, deren erster Grundsatz der ist, unser Vergnügen und unser Glück der Wohlfahrt unserer Nachbarn zu opfern. In dem vorliegenden Falle aber ist ganz das Gegenteil eingetreten. Diese Frau hat den Frieden und das Glück nicht nur ihres Gatten und ihres Schwiegervaters geopfert, sondern vor allem auch das ihrer Kinder, deren ältestes furchtbar leiden muß und sein ganzes Leben lang um die Schande seiner Mutter willen leiden wird. Diese hat alles für das Vergnügen geopfert, ohne Hindernis mit dem charmanten Herrn Giron zusammen zu sein. Das ist meine Ansicht von der schmutzigen Geschichte, die ganz ohne Grund die gesamte Welt beschäftigt.“

* **Janichen i. Sa.** Das Technikum Janichen besteht seit November 1900. Es ist eine höhere und mittlere Lehranstalt für Maschinen- und Elektrotechnik und bildet Ingenieure, Techniker und Werkmeister aus. Die Anstalt hat vorzügliche Erfolge zu verzeichnen. Im ersten Schuljahre betrug die Zahl der Besucher 244, im zweiten 432. — Im verflossenen Semester nahmen 96 Absolventen an den Abgangsprüfungen teil. Die gut eingerichteten Laboratorien für Elektro- und Maschinentechnik werden von Semester zu Semester durch Neuanschaffungen vergrößert. Das Sommer-

Semester beginnt am 21. April, der Vorunterricht am 24. März. Anmeldungen müssen rechtzeitig erfolgen, damit die Ausnahme bestimmt zugesichert werden kann. Programme kostenfrei durch die Direktion.

* **Damen im Caféschau.** Nunmehr hat sich in Paris das leider nicht immer schöne Geschlecht des Cafés bemächtigt. Bei uns in Deutschland ist die Dame im Café nie etwas Seltenes gewesen, was wohl daher kommt, daß sich hier das Caféschau langsam aus der Konditorei entwickelt hat. In Wien, dieser Caféschaustadt ohne Gleichen, gehörte es noch vor ein paar Jahren nicht zum bon ton, seine Dame ins Café zu führen, und davon, daß eine Dame dorthin allein ging, konnte gar keine Rede sein. Jetzt ist dies, zum Ärger aller wirklichen Caféschauhabitués, anders geworden, und selbst die anständige Wienerin läßt sich nicht abhalten, nachmittags, natürlich mit einem kleinen Päckchen in der Hand, ihre „Jause“ im Café einzunehmen. Und nun ist auch in das Pariser Café, das bis vor kurzem ausschließlich Herren-Domäne war, die Frau siegreich eingezogen. Das bekannte Café Baillard in der Chaussee d'Antin hat sogar speziell auf das weibliche Publikum gehend, wie das in Hamburg erscheinende Fachblatt „Rüch und Keller“ erzählt, eine „afternoon-tea“-Musik eingerichtet und zwischen fünf und sechs Uhr strömen die vornehmsten Pariserinnen mit ihren Kavaliern oder auch allein nach Baillard. Vor zehn Jahren noch hätte keine wirkliche Dame allein ein Café betreten können, kaum daß ein oder zwei Lokale existierten, wo dies ohne Verletzung des gesellschaftlichen Anstandes geschehen konnte. Eines von diesen Lokalen war Tortoni, wo speziell nach dem Theater Damen, wenn sie auch nur in weiblicher Begleitung waren, hingehen konnten, um dort noch eine Bavaoise, Brichos oder Eis mit Waffeln zu sich zu nehmen. Heute aber ist es ganz allgemein geworden, daß zwei Damen sich Rendezvous geben in „unserem Caféschau“ und den Gatten auf deren Frage: „Wo bist Du gewesen?“ zur Antwort geben: „O, in meinem Café!“ — Natürlich wird es nicht lange dauern, und die französischen Ehebruchs-Schwandichter werden sich dieser Neuerung im weitesten Maße bemächtigen.

Handels-Nachrichten.

Antike Notierungen der Danziger Börse vom 20. Februar 1903.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Delsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision unanemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländisch hochbunt und weiß 750—772 Gr. 155—156,50 Mk.
inländ. bunt 724—750 Gr. 148—154 Mk.
inländisch rot 750—772 Gr. 153—155,50 Mk.
Roggen: inländ. großkörnig 694—738 Gr. 124 1/2 bis 127 Mk.

Gerste: inländisch große 680 Gr. 121 Mk.
transito große 662—689 Gr. 108—110 Mk.

Erbsen: inländ. weiße 130 Mk.
Bohnen: inländ. 113 Mk.

Widen: inländ. 118—135 Mk.
transito 108 Mk.

Safer: inländischer 118 Mk.
Leinfaat: 204 Mk.

Leie: Weizen-7,80—7,90 Mk., Roggen 7,90—8,00 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.
Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: ruhig.
Rendement 88° Transithpreis franko Neufahrwasser 7,80 inkl. Sad bez., Rendement 75° Transithpreis franko Neufahrwasser 6,15—6,32 1/2 Mk. inkl. Sad bez.

Antike Handels-Nachrichten.

Bromberg, 20. Februar.
Weizen 146—153 Mk. — Roggen, je nach Qualität 116—124 Mk. — Gerste nach Qualität 116—122 Mk., Brauware 125—132 Mk. — Erbsen: Futterware 125 bis 132 Mk., Kochware 145—155 Mk. — Hafer 120 bis 133 Mk.

S a m b u r g, 20. Februar. Zudermarkt. (Anfangsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88°, Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Februar 16,35, per März 16,40, per Mai 16,70, per August 17,15, per Oktober 18,10, per Dezember 18,15. Ruhig.

S a m b u r g, 20. Februar. (Vormittagsbericht.) R a f f i n e. Good average Santos per März 27 1/4 Gd., per Mai 27 1/4 Gd., per September 29 1/4 Gd., per Dezember 29 3/4 Gd.

S a m b u r g, 20. Februar. Rüböl ruhig, loco 30 Petroleum ruhig. Standard white loco 6,95.

M a g d e b u r g, 20. Februar. (Zuderbericht.) Rohzucker, 88°, ohne Sad 9,15—9,40. Nachprodukte 75%, ohne Sad 7,10—7,30. Stimmung: Stetig. — Prob-raffinade I ohne Sad 29,32 1/2. Kristallzucker I mit Sad 28,57 1/2. Gemahlene Raffinade mit Sad 29,07 1/2. Gemahlene Melis mit Sad 29,07 1/2. Stimmung: — Rohzucker I Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Februar 16,15 Gd., 16,30 Br., — bez., per März 16,30 Gd., 16,35 Br., 16,50 bez., pr. Mai 16,70 Gd., 16,75 Br., — bez., pr. August 17,10 Gd., 17,15 Br., — bez. Ruhig.

R ü b ö l, 20. Februar. Rüböl loco 53,00, per Mai 51,00. Steiler.

Weltausstellung Paris 1900 „Grand prix“.

Weltberühmte russische Karawanen - Chees der Gebirger

K. & C. Popoff in Moskau

Lieferant mehrerer europäischer Höfe.

Schugmarke gesetzl. registrt. Feinste Marke.

In Original-Verpackung erhältlich in allen einschlägigen einernen Geschäften.



Bekanntmachung.

Das diesjährige Ersatz-Geschäft für die Militärpflichtigen des Stadt- kreises Thorn findet für die im Jahre 1881 und früher geborenen Militär- pflichtigen am

Dienstag, den 3. März 1903,

für die im Jahre 1882 geborenen Militärpflichtigen am

Mittwoch, den 4. März 1903,

für die im Jahre 1883 geborenen Militärpflichtigen am

Donnerstag, den 5. März 1903

im Lokale von Nicolai, Mauerstraße Nr. 62 statt und beginnt an jedem Tage früh 7 Uhr.

Am Freitag, den 6. März 1903

findet das Zurückstellungsverfahren und die Lösung in demselben Lokale von 9 Uhr ab statt.

Sämtliche am Orte wohnhaften Militärpflichtigen werden zu diesem Musterungstermine unter der Verwarnung vorgeladen, daß die Ausbleibenden zungewisse Gefängnis- und Geldstrafen bis zu 30 Mark, evtl. verhältnis- mäßige Haft zu gewärtigen haben.

Außerdem verliert derjenige, welche ohne einen genügenden Ent- schuldigungsgrund ausbleibt, die Berechtigung an der Lösung teilzunehmen und den aus etwaigen Reklamations-Gründen erwachsenden Anspruch auf Zurückstellung bzw. Befreiung vom Militärdienst.

Wer beim Auftruf seines Namens im Musterungslokale nicht an- wesend ist, hat nachträglich Geldstrafe, bei Unvermögen Haft zu erwarten.

Militärpflichtige, welche ihre Anmeldung zur Rekrutierungs- stammrolle etwa noch nicht bewirkt haben, oder nachträglich zugezogen sind, haben sich sofort unter Vorlegung ihrer Geburts- oder Lösungsscheine in unserm Bureau 1 (Sprechst. Rathaus 1 Treppe) zur Ein- tragung in die Rekrutierungs-Stammrolle zu melden.

Wer etwa wegen ungeführter Ausbildung für den Lebensberuf Zurück- stellung erbitten will, muß im Musterungstermine eine amtliche Bescheinigung vorlegen, daß die Zurückstellung zu dem angegebenen Zwecke besonders wünschenswert ist.

Jeder Militärpflichtige muß zum Musterungstermine sein Geburts- zeugnis bzw. seinen Lösungsschein mitbringen und am ganzen Körper rein gewaschen und mit reiner Wäsche versehen sein.

Thorn, den 13. Februar 1903.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Fischerei-Nutzung in dem halben rechtsseitigen Weichselstrom auf der Strecke vom oberen Ende der Korzeniec-Kämpfe bis Ende Gurske, mit Ausschluß der sogenannten Döhlen- kämpfe, soll vom 1. April 1903 ab auf 6 Jahre öffentlich meistbietend ver- steigert werden.

Der Mietungstermin hierzu ist an- gesetzt auf

Freitag, den 27. Februar d. J.,

vormittags 10 Uhr

auf dem Oberförster-Geschäftszimmer des Rathhauses (2. Treppe, Aufgang zum Stadtbauamt). Die Verpachtungs- bedingungen können im Bureau 1 unseres Rathhauses eingesehen oder gegen Erstattung der Schreibgebühren bezogen werden. Der Meistbietende hat im Termin eine Kaution in der Höhe der halbjährigen Pachtsumme zu hinterlegen.

Thorn, den 10. Februar 1903.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zu Ostern d. J. wird hier selbst neben dem außerordentlichen Prä- arandenkurs eine staatliche katholische Präparandenanstalt eröffnet werden. Die in diese Anstalt aufzunehmenden Zöglinge müssen das Ziel der Volksschule erreicht haben und mindestens 14 Jahre alt sein. Schriftliche Meldungen für die Aufnahme nimmt die unterzeichnete Schuldeputation entgegen. Denselben sind beizufügen:

a. der Taufschein (das Geburtsattest),

b. das Schulabgangszeugnis,

c. der Impfschein, der Wiederimpf- schein und ein Gesundheitszeugnis, ausgestellt von einem zur Führung eines Dienstregels berechtigten Arzte.

Die Aufnahme erfolgt in diesem Jahre nur für die 3. Klasse.

Thorn, den 14. Februar 1903.

Die Schuldeputation.

Bekanntmachung.

Zur Neuverpachtung der bisher von Frau Hoise-Draschna benutzten, südlich der Chauffee Thorn-Wiesenburg belegenen, ca. 9,828 ha großen Land- parzelle auf drei bzw. sechs Jahre vom 1. April d. J. ab steht ein Termin an auf

Freitag, den 27. Februar d. J.,

vormittags 10¹/₂ Uhr

im Geschäftszimmer des städt. Ober- försters, Rathaus 2 Treppen, Aufgang zum Stadtbauamt. Die Verpachtungs- bedingungen werden im Termin be- kannt gemacht.

Thorn, den 15. Februar 1903.

Der Magistrat.

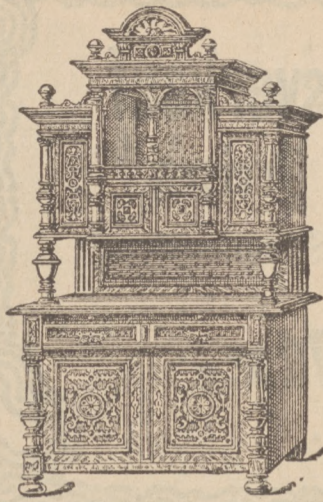
Bethesda

Mutterhaus für Schwedern vom Roten Kreuz in Gnesen, bietet Jungfrauen und Wittwen von guter Erziehung unentgeltliche und gründliche Aus- bildung in der Krankenpflege, Heim- und geführte Lebensstellung mit Pensionberechtigung. Auch finden Pensionärinnen Aufnahme. Auskunft erteilen die Frau Oberin und die Frau Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins.

Ich beschaffe

Hypotheken - Kapital u. bringe solches für Geld- geber kostenfrei unter.

L. Simonsohn.



Zeichnungen

werden auf Wunsch angefertigt.

Erste Thorner Möbel-Fabrik

und

Kunstschlerei mit Dampftrieb.

Drechslerei und Bildhauerei

Spezial-Geschäft

für Restaurations-, Comptoir- und Laden-Einrichtungen.

Fabrikation von Möbeln in allen Holz- u. Stilarten.

Grundprinzip: Solide, saubere Arbeit aus

trockenen, gepflegten Hölzern.

Billigste Berechnung.

Paul Borkowski,

Tischlermeister, Schuhmacherstr. 2.

Th. Faulhaber
BRESLAU I.
Firmenschilder u. Buchstaben-
Gegr. 1850 - Fabrik - Gegr. 1850.
Elegante Ausführung - Solide Preise.
Kostenanschläge gratis u. franco.

Meine Reparaturwerkstatt

für

Gummischuhe, sowie Gummianterlagen

für Schuhe oder Stiefel gegen Glatteis, empfehle

ich unter Garantie

zu billigen Preisen.

J. Kszyminski, Schuhmachermeister,

Marienstraße 5.



Keinen Bruch mehr!

10 000 Mark Belohnung

Demjenigen, der bei An- wendung meiner Methode

nicht von seinem Bruchleiden vollständig geheilt wird.

Höchste Auszeichnungen, tausende Dankschreiben.

Verlangt Gratis-Broschüre von

Dr. M. Reimanns, Valkenberg 279 (Holland)

Da Ausland. Briefe 20, Karten 10 Pfg.

C. Lück's Gesundheits- Kräuter-König.



Bestandteile: Man nehme 180 Ko. Honig, 36 Ko. frisch gepressten Ebereschensaft, 36 Ko. destilliertes Wasser, foche auf und schäume kunstgerecht ab. Füge dem Durch- gefeichten 10 Ko. Weißwein zu, der vorher mit je 1,2 Ko. Hulsatlisch, Spitzweigerich, Ehrenpreis, Schafgarbe, Bingel- kraut, je 0,6 Ko. Steinflee, Natternzunge, Lungenmoos, je 2 Ko. Alant- wurzel, Ezian, Beilchenwurzel und Schwarz- wurzel, alles geschnitten, digeriert war.

Faschen, die auf der roten Umhüllung nicht obige beide Schutzmarken tragen, sind nicht die echten, seit langen Jahren bekannten und berühmten Präparate der Firma C. Lück in Colberg, man weise solche Nach- ahmungen entschieden zurück.

Preis pro Flasche Mk. 1.—, 1.75 u. 3.50.

Zu haben in fast allen Apotheken.

Die Matsbuchdruckerei

von

Ernst Lambeck,

Bäderstraße 39

empfiehlt sich zur Anfertigung von

Drucksachen

aller Art, in geschmackvollster und billigster Ausführung.

Neubau Gopperticusstrasse

sind

Wohnungen von 3 Zimmern, Küche und

Zubehör,

verschiedener Größe vom 1. April 1903 zu

vermieten.

Emil Hell. O. Bartlewski.

neu kreuzs., von 380 M

Hotelb. 17¹/₂, Herrsch.-Betten 22¹/₂ M

Francos 4wöchentl. Probewand. Nichtp. Geld ret. Preisliste gratis

M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16



Grab-
Gitter

werden billigt

angefertigt

bei

A. Wittmann,

Heiligegeiststr. 9/10.

Das Grundstück

Brombergerstr. 86

ist zu verkaufen. Näheres bei

August Glogau, Wilhelmplatz 6.

Mein Grundstück,

bestehend aus ca. 20 Morgen gutem

Mittelboden nebst Schmiede, Wohnung,

Stall u. s. w. in Stanislawowo,

Bahnhof Ostloschin, bin ich willens

von sofort zu verkaufen oder zu ver- pachten. Näheres bei

Anton Betlejewski,

Thorn, Graudenzerstr. 23.

Geschäfts-Verkauf!

Mein seit 15 Jahren sehr gut

eingeführtes **Kurz-, Weiss- &**

Wollwaren - Geschäft bin

ich willens unter günstigen Be- dingungen vom 1. April oder später

zu verkaufen.

N. Alexander, Podgorz.

Laden,

zur Konditorei u. jed. and. Gesch. geeign.,

ist v. 1. 4. 03 zu verm. D. Haus das ist auch

unt. günstig. Beding. billig zu verkaufen.

J. Kwiatkowski, Thorn, Brückenstr. 17.

Laden

mit angrenzend. Stuben zu vermieten

Baderstrasse 7.

Herrschaftliche Wohnung

bestehend aus 7 Zimmern nebst allem

Zubehör per 1. April II. Etage zu

vermieten. Auskunft erteilt **Albert**

Land, Baderstraße 6, part.

Herrschaftliche Wohnung,

6 Zimmer, Pferdehstall und allem Zu-

behör, vom 1. April 1903 zu vermieten.

Eine Wohnung,

5 Zimmer und allem Zubehör zu ver- mieten. **F. Wagner, Brombergerstr. 62.**

Wilhelmsplatz 6

III. Etage, herrschaftliche Wohnung

von 4-5 Zimmern, Badestube,

Balkon etc. vom 1. 4. zu vermieten.

Gerstenstraße 3

I. Etage, 3 Zimmer, Badestube etc.

vom 1. 4. zu vermieten.

August Glogau.

Meine im Chlebowski'schen Kaufe

Breitestr. 22, III Tr. belegene

Wohnung

von 5 Zimmern, Küche, Badezimmer

und allem Zubehör ist Umstandshalber

billig von sofort oder April zu ver- mieten.

Juweller Loewenson

Zu unserm Hause Brombergerstraße

und Schulstraße-Ecke, parterre, ist eine

grosse Familienwohnung,

bestehend aus 7 Zimmern, Küche,

Badestube, Boden- und Kellergefaß

vom 1. April er. ab zu vermieten.

C. B. Dietrich & Sohn.

Hochherrschastliche

Wohnung

von 8 Zimmern nebst allem Zubehör,

mit Zentralwasserheizung, ist vom

1. April 1903 ab zu vermieten. Näheres

beim Portier des Hauses Wilhelmstr. 7.

Buchbinderei

W. v. Kuczkowski,
Brückenstr. 20

empfiehlt sich zum Einbinden von Büchern jeder Art von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbänden. Anfertigung jeder Art Partiearbeit, als Kataloge, Preisverzeichnisse oder ähnliches. Fabrikation von Kartonagen jeder Art, als Hut- und Mägen- schachteln. Fabrikation von Galanterie- waren, Musterkarten, Musterbüchern jeder Art usw. usf.

Billigste Preise. Sauberste Arbeit.

Prompte Bedienung.

Steinkohlen

nur gute Marke, sowie nur echte

Senftenberger Kronen - Britels

empfiehlt frei Haus.

Gustav Schaepe,

Mocker, Wilhelm - Strasse 9

Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, stets zu haben.

A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.

Gleichzeitig offeriere trockenes Kiefern-

Klobenholz 1. und 2. Klasse.

Nusschalen-Extrakt

zum Dunkeln der Haare

der königl. Hof-Parfüm-

fabrik von C. D. Wunder-

lich in Nürnberg, eingef. seit 1863,

garantiert unschädlich, a 70 Pfg. **Dr.**

Orphilas Haarfarbe-Nuss-

öl, a 70 Pfg., ein feines, den Haar-

wuchs stärkendes Haarfärb. Wunderlich's

echtes und nicht abfärbendes

Haarfärbe-Mittel

a 1 M 20 Pfg., groß a 2 M 40 Pfg.,

das Beste u. Einfachste was es giebt!

Hugo Claass, Seglerstr. 22

Sofort zu vermieten:

Albrechtstr. 4:

Herrschastliche 5 zimmerige Woh-

nung, 1. Etage, mit Badeein-

richtung und allem Zubehö; r.

Näheres Albrechtstraße Nr. 6,

hochparterre I.

Wohnung

4 Zimmer, Entree mit allem Zubeh. ist

in 1. Etage des Hauses Tuchmacher-

straße 11 vom 1. April d. J. zu

vermieten.

Wohnungen

3 Zimmer, Entree mit Zubehö vom

1. April zu vermieten.

J. Golaszewski, Jakobsstr. 9.

Strobandstr. 6 Wohnung, 4 Zim-

mer, heller Küche und

Zubehö vom 1. 4. 03. zu vermieten.

Mocker, Schulstrasse Nr. 6,

die erste Etage im Ganzen auch ge-

teilt vom 1. 4. 03 zu vermieten. Zu

erfragen dabeilbit. 1 Treppe.

1 Wohnung

3 Zimmer, Küche, für 70 Thaler zu

vermieten vom 1. April 1903 zu vermieten

Culmerstraße 20.

Kleine Wohnung

per 1. April 1903 für 75 Thaler zu

vermieten **Heiligegeiststraße 6.**

Brückenstr. 13, II. Etage

sind 2 große helle Zimmer als Komtoir,

Geschäftsräume etc. geeignet, vom

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 45.

Sonntag, den 22. Februar.

1903.

Die Macht der Finsternis.

Russischer Sitten-Roman vom Fürsten J. v. Lubomirski.

(11. Fortsetzung.)

Palkin warf der Unglücklichen einen drohenden Blick zu.

„Dieses Auftreten nützt weder Ihnen noch Ihrem Manne etwas. Machen Sie übrigens, was Sie wollen. Holla!“ rief er einem an der Tür postierten Gendarmen zu: „Ruf mir zwei von deinen Kameraden.“

„Wollen Sie Gewalt gebrauchen?“ rief Nahida aus. „Nein, obgleich ich dazu vollkommen berechtigt bin. Ich lasse die Gendarmen kommen, um an jeder Tür dieses Zimmers zu wachen.“

Zugleich erblickte Palkin Popoff.

„Was ist das für einer?“ fragte er Nahida. Ehe jedoch die Gräfin antworten konnte, sagte Nikolai in ruhigem Tone:

„Mein Name ist Popoff; eine Einladung —“

„Sie verkehren in schlechter Gesellschaft, junger Mann!“ unterbrach ihn Palkin. „Ich muß Sie übrigens schon irgendwo gesehen haben.“

Er hatte jedoch nicht Zeit, in dieser Beziehung weitere Fragen zu stellen, weil eben die Gendarmen eingetreten waren. Palkin wandte sich mit ihnen der gegenüber gelegenen Tür zu, welche zu Nahidas Salon führte. Die stolze Frau war vor Entrüstung rot geworden.

„Das ist mein eigenes Zimmer!“ rief sie aus.

Palkin zuckte die Achseln, ohne sich umzusehen. Er verschwand hinter der Sammetportiere und ließ die beiden Damen nebst Popoff unter der Bewachung des im Speisesaal postierten Gendarmen zurück.

„Frau Gräfin,“ sagte nun leise und in französischer Sprache Popoff, „ich muß durchaus den Herrn Grafen Werenin, Ihren Vater, sprechen und mich deshalb schleunigst aufmachen. Ich weiß, daß man hier nichts finden kann, und Sie werden auch gewiß der Freiheit nicht beraubt werden; ich bin jedoch überzeugt, daß die Gendarmen sich nicht entfernen werden. Morgen erscheint gewiß Schelm selber, um nochmals eine Haussuchung vorzunehmen, und dieser Mensch würde mich natürlich sofort wiedererkennen. Wenn ich Ihnen nun mit Erfolg dienen soll, muß ich sehr vorsichtig sein und darf meine persönliche Freiheit nicht verlieren!“

„O, Gott, mein Gott!“ wiederholte Nahida, „welch eine Katastrophe. Und er ist unschuldig; daran kann man nicht einen Augenblick zweifeln.“

„Ohne Zweifel!“ sagte Popoff; „aber eine Denunziation Schelms ist allmächtig. Jedoch Mut. Ich verliere nicht die Hoffnung, den Herrn Grafen retten zu können.“

„An Mut fehlt es mir nicht,“ entgegnete Nahida, indem sie jeden Schrecken abzuschütteln suchte, „ich bin zum Kampf bereit! Sie haben sich überzeugt, daß ich mich nicht so leicht einschüchtern lasse. Ich muß meinen Mann retten oder ich gehe mit ihm zu Grunde.“

Popoff verneigte sich voller Hochachtung.

„Befehlen Sie, Frau Gräfin; ich bin zu allem bereit, um Ihnen zu dienen.“

(Nachdruck verboten.)

Nunmehr nahm auch Frau von Dugarey an der Besprechung teil. Sie sah umgewandelt aus, Entrüstung glühte in Ihren Augen, ihre ganze Haltung verriet männlichen Mut und Entschlossenheit.

„Ich führe Sie von hier fort! Bitte reichen Sie mir Ihren Arm. Nahida,“ fuhr sie fort, indem sie ihrer unglücklichen Freundin die Stirn küßte, „sei guten Mutes! Ich gehe selbst zum Kaiser, um deinen Mann zu retten!“ Sprach sie erregt.

Auf Popoffs Arm gestützt, wandte sie sich dem Auszuge zu. An der Schwelle gebot ihr der Gendarm halt mit den Worten: „Sie dürfen sich nicht entfernen.“

Frau von Dugarey sah ihn nicht einmal an.

„Ich darf gehen, wohin ich will, weil ich kein russischer Untertan bin.“

„Das dürfen Sie nicht!“ sagte der Gendarm nochmals, allein vergebens, denn Frau von Dugarey schien seine Worte nicht zu hören. Beim Anblicke der schönen Dame in großer Toilette, die, ohne auf seine Drohungen zu achten, an ihm vorüberschritt, wagt er es nicht, Gewalt anzuwenden. Das schwache Weib zwang dem riesigen Soldaten Hochachtung ab.

„Herr Oberst!“ rief er endlich.

Palkin erschien sofort auf der Schwelle.

„Was gib't's? Ach so! Schon wieder die französische Gouvernante. Fräulein, wollen Sie durchaus ins Gefängnis kommen?“

Als Frau von Dugarey Palkins ansichtig wurde, sprach sie zu ihm die Worte:

„Befehlen Sie, daß man mich hinausläßt; zugleich gebe ich Ihnen den Rat, höflicher zu sein, sonst beklage ich mich bei Sr. Majestät dem Kaiser. Ich bin Frau von Dugarey, von der französischen Botschaft.“

Frau von Dugarey war damals einer der glänzendsten Sterne in der Petersburger Welt, ihr Name war in aller Munde. Palkin kannte ihre Beziehungen zur Kaiserin sehr genau. Er biß sich deshalb auf die Lippen und antwortete:

„Das ändert freilich die Sache. Weil ich jedoch nicht die Ehre habe, Sie persönlich zu kennen, sehe ich mich genötigt, Ihnen einen Gendarmen beizugeben. Sobald Ihre Persönlichkeit festgestellt worden ist, werde ich nicht verabsäumen, mich bei der französischen Botschaft zu entschuldigen. Ich bedauere sehr, daß ich nicht anders handeln darf; aber die Pflicht geht über alles.“

„Das ist mir ganz gleichgültig, wenn ich mich nur von hier entfernen kann. Es scheint mir übrigens, daß Sie Ihre Befugnisse überschritten haben, Herr Oberst! Mein Geseß in der Welt rechtfertigt ein solches Benehmen Damen gegenüber.“

Palkin verneigte sich höflich, aber kühl und sagte zu dem Gendarmen:

Du bist hier nicht mehr nötig, folge dieser Dame und verlasse sie nicht einen Augenblick.“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

„Madame, Sie können sich nun entfernen. Der Herr bleibt aber in Erwartung weiterer Befehle hier.“

„Erlauben Sie!“ unterbrach ihn Frau von Dugarch ganz entschieden. „Der Schutz und Arm des Herrn Popoff ist mir durchaus nötig. Ich muß heute noch einige Schritte tun, und wenn auch Ihr Herr Gendarm mich überall begleitet, so kann er doch keinen Besuch mit mir abstaten.“

„Sie vergessen, daß dieser Herr russischer Untertan ist,“ unterbrach Palkin ungeduldig.

„Genug dieser Formalitäten!“ sprach Frau von Dugarch stolz. „Herr Popoff, der gegenwärtig unter dem Schutze Frankreichs steht, reicht mir seinen Arm, und damit basta! Gebrauchen Sie doch Gewalt, wenn Sie es wagen.“

„Vorsichtig, gnädige Frau! Die diplomatischen Privilegien dehnen sich soweit nicht aus. Der Kaiser wird alles erfahren!“

„Wie?“ rief die junge Frau aus. „Jetzt drohen Sie mir mit dem Kaiser? Gut! Ich begeben mich von hier direkt nach dem Winterpalais und werde dem Kaiser selber alles auseinandersetzen. Gendarm, holen Sie uns eine Droschke!“

Palkin verneigte sich von neuem.

„Lassen Sie diese Dame nicht aus dem Auge,“ wiederholte er trotzdem dem Gendarmen. „Ich gestatte Ihnen jetzt, sich mit Ihrem Begleiter zu entfernen, ich werde jedoch hierüber Bericht erstatten.“

„Wie Sie wollen.“

Frau von Dugarch schritt, auf Popoffs Arm gestützt, die Treppe hinab. Der Gendarm holte eine Droschke. Frau von Dugarch stieg mit Popoff ein und befahl dem Kutscher, schleunigst nach dem Winterpalaste zu fahren.

Raum waren sie davon gerollt, als sich von der entgegengesetzten Seite ein Wagen näherte und vor dem Palais Lanin hielt. Schelm stieg aus mit einer dicken Mappe unter dem Arm.

* * *

Es konnte zwei Uhr nach Mitternacht sein und Graf Werenin ruhte, in tiefen Schlaf versunken, als ihn sein Kammerdiener weckte und ihm meldete, daß ihn eine unbekannte Dame in Begleitung des Sekretärs des Grafen Lanin und eines Gendarmen durchaus zu sprechen wünschte. Werenin erhob sich widerwillig von seinem Lager. Als er in den Empfangsalon trat, sah er Popoff und Frau von Dugarch sich am Kamin wärmen. Der Gendarm stand an der Tür. Mit Rücksicht auf die späte Stunde konnte die Französin zur Kaiserin nicht mehr vorgelassen werden und ließ sich deshalb zu Nahidas Vater führen.

Der alte Rat fing laut an zu weinen, als er die schreckliche Nachricht vernommen. „Das ist Schelms Mache! Mein armes, armes Kind! Ich eile heute noch zu Schelm und will ihm zu Füßen fallen! Mein Schwiegervater ist unschuldig! Mein ganzes Vermögen will ich opfern, um ihn zu retten!“

„Falls Ew. Erzellenz das nicht gelingen sollte,“ sprach Popoff, „dann ist an mir die Reihe, zu handeln.“

Werenin schaute ihn verwundert an.

„Wer sind Sie?“

„Ich bin der Sekretär des Grafen Wladimir und verdanke ihm alles! Ehe ich in sein Haus kam, habe ich im Bureau Schelms gearbeitet und bin im Besitze einer Waffe gegen ihn, die in meiner Hand nicht sehr gefährlich ist, aber —“

„Was wollen Sie also?“

„In Ihren Händen, Erzellenz, ist diese Waffe mächtiger als alles Gold Rußlands.“

„Sagen Sie doch schnell, welcher Art die Waffe ist, von der Sie sprechen.“

„Es sind deutliche Beweise gegen Schelm, Beweise seiner Spitzbüberei und zugleich der Unschuld des Grafen. Diese Beweisstücke dürfen jedoch nur dem Kaiser selbst überreicht werden.“

Werenin sank vor Schwäche auf einen Stuhl.

„Dem Kaiser selbst! Gestern hätte ich das noch tun können! Morgen läßt man mich als den Schwiegervater eines Menschen, welcher ein Verbrechen gegen die Person des Kaisers angehängt ist, gar nicht vor! Ihre Waffe nützt leider nichts.“

Frau von Dugarch unterbrach ihn:

„Ich bin Nahidas Freundin, und mir ist es stets leicht, zum Kaiser zu gelangen. Vertrauen Sie mir diese Papiere an. Am Montag soll in der Ressource ein Ball stattfinden, dem der Kaiser bestimmt beiwohnen wird. Ich bürgere Ihnen dafür, daß ich mit ihm spreche und ihm die Papiere selber überreichen werde. Herr Popoff, was haben Sie nun für Pläne?“

„Begeben sich Erzellenz am Montag zu Schelm und bieten Sie ihm eine bedeutende Summe an. Die Frau Gräfin kann Sie begleiten! Wenn dieser Plan am Morgen fehlschlagen sollte, will ich am Abend zu Schelm gehen. Inzwischen finden Sie sich alle auf dem Ball ein und erwarten mich dort. Sollte ich Ihnen die Begnadigung des Herrn Grafen nicht überbringen, so werde ich Ihnen augenscheinliche Beweise für die gemeine Nichtswürdigkeit Schelms einhändigen.“

„Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit, junger Mann,“ erwiderte Werenin.

„Und nun empfehle ich mich,“ sagte Frau von Dugarch. „Morgen früh besuche ich Nahida, und ich bin stets bereit, Ihnen zu dienen.“

„Tausend Dank, gnädige Frau,“ sprach Werenin, indem er ihr die Hand küßte.

Frau von Dugarch wandte sich der Tür zu, der Gendarm hielt sie jedoch zurück.

„Bleibt Ihr Begleiter hier?“ fragte er.

„Zawohl,“ entgegnete sie, „ich kehre nach der französischen Botschaft zurück.“

„Sie dürfen sich beide nicht trennen. Ich habe den Befehl, Sie nicht aus den Augen zu verlieren.“

Frau von Dugarch sprach lächelnd:

„Herr Popoff, Sie werden heute in der französischen Botschaft übernachten müssen; mit diesem Gendarmen kann man ja nichts anfangen.“ (Fortsetzung folgt.)



Eine gesunde Stadt.

Aus dem Tagebuche eines jungen Arztes.

(Nachdruck verboten.)

Bluzberg, den 31. Dezember.

So jetzt wäre alles in Ordnung. Am Haustore prangt ein Schild; wenn ich beim Fenster stehe und hinaus schaue, sehe ich, wie die Leute stehen bleiben und die neue Erscheinung erstaunt anblicken. Die Nachtglocke funktioniert überaus richtig und gut. Frau Märkens, meine Wirtin, hat sie soeben probiert. Mein Zimmer ist sehr behaglich warm und hell, die Fenster gehen auf den Marktplatz, den ich ganz übersehen kann. Meine schönen Bücher stehen bereits im eleganten Regal, auf dem zierlichen Schreibtische liegen zwei Pakete Rezeptblankette aus feinstem Belin und mit der Aufschrift:

Ordination

des

Doktors der gesamtten Heilkunde

Karl Menzel.

Jetzt fehlen nur noch die Patienten. Das Städtchen ist schön gelegen, inmitten einer Berglandschaft. Die Häuser sind niedrig, machen aber mit ihren weißgetünchten Mauern den allerfreundlichsten Eindruck. Geduld, liebes Herz, da heißt's warten, warten.

— den 7. Januar.

... Als ich zur Kranken kam, lag sie bereits in den letzten Zügen. Sie war 87 Jahre alt, die alte Kemmer. Heute wurde sie begraben.

— den 12. Januar.

In diesem miserablen Nest geschieht nichts, was sich der Mühe lohnte, es aufzuzeichnen. Seit meine erste Patientin auf die unverantwortlichste Weise von der Welt aus diesem Leben schied, mußte — pah, wozu mich daran erinnern? — Die Leute weichen mir jetzt aus, wo ich mich zeige — Ach Gott, ein junger Arzt sollte die Selbstüberwindung besitzen und sich verleugnen, wenn ein Sterbender nach ihm verlangt.

Das ist ein guter Gedanke, den ich ausführen werde.

— denselben Tag, abends.

Ich fürchte, ich fürchte, in diesem Neste komme ich garnicht dazu.

Daher sind die Leute hier nicht gewohnt, an einer Krankheit zu sterben, die sich so langsam entwickelt, daß man seine Freude daran haben könnte. Sie sterben alle plötzlich an Altersschwäche. Freilich war hier seit Menschengedenken kein Arzt ansässig.

Wäre ich doch in der Residenz geblieben! Wie ich nur auf den dummen Einfall kommen konnte, mich hier niederzulassen! Mein Freund Dr. Kerbler hatte einmal das Glück, aus dem Schnupfen einer russischen Fürstin Kubalow in vier Wochen eine wunderhübsche Lungenentzündung zu machen, dafür ist er jetzt einer der gesuchtesten Aerzte der Residenz. Und doch lag sein Hyrtl und sein Rokitsansky immerwährend im Verfaß. Er hat die Bücher bis heute noch nicht ausgelöst. In meiner Bibliothek dagegen fehlt kein einziges medizinisches Werk von Bedeutung. Das sieht doch etwas aus und dann bildet es einen reizenden Zimmer schmuck, den ich nur ungern entbehren möchte. Aber was nützt das alles.

Ich halte es nicht mehr aus in meiner überheizten Wohnung, welche ich den ganzen Tag nicht verließ, in der törichten Hoffnung, es könne am Ende doch das Unglaubliche geschehen.

Einigemal hat es allerdings an meine Stubentür geklopft, aber mein hastiges Aufspringen von dem schmerzlichen harten Sofa nützte wenig; es war nur Frau Märtens, die mich mit ihren Fragen nach meinen Wünschen noch zu Tode quälen wird, oder ihr abscheuliches achtjähriges Söhnchen, das seinen Strumpeterkopf zur Türe hineinsteckt und den präparierten Schädel auf meinem Schreibtische mit gar merkwürdigen Blicken anguckt. Dabei muß ich noch ruhig sein und mich in die Lektüre eines Buches zu vertiefen scheinen, welches, wie ich eben mit Entsetzen bemerkte, verkehrt vor mir liegt.

Heute erhielt ich von meinem Vater den zweiten Geldbrief. Wenn er nur nicht immer nach meiner Praxis früge; soviel Zartgefühl kann ich doch von ihm verlangen.

— den 13. desselben Monats.

Noch immer kein Patient. Ich gehe zum „braunen Hirsch“ hinüber. Wenn jemand nach mir schicken sollte, meine Wirtin weiß, wo ich bin.

— den 14. desselben Monats.

Gestern war ich beim „braunen Hirsch“. Die Herren sahen mich mißtrauisch an und rückten ihre Sessel, als ich an dem Tische Platz nahm. Es wurde mir unheimlich und ich entfernte mich bald. Draußen hörte ich sie lachen. Ich blieb stehen und horchte.

Eine scharfe, gleichsam schneidende Stimme fragte: „Was ist dermalen das ungezogenste Ding in Pluzberg?“

Eine Pause erfolgte.

„Die Nachtklingel des Dr. Menzel,“ lachte die scharfe Stimme.

Ich machte, daß ich fortkam.

Sie sehen alle so gesund, so rotwangig aus — ah, wozu daran denken?!

* *

Vor einer Weile stand ich beim Fenster. Der Marktplatz, der eigentlich mehr einer breiten Straße gleicht, liegt voller Schnee. Zuweilen fährt ein holzbeladener Bauernschlitten vorüber oder ein knarrender Lastwagen. Fernher leuchten durch die reine Luft die sonnenbeschienenen Gipfel der Berge. Es ist ein stiller, ungemein klarer Wintertag. Das Blechdach des Kirchturmes glänzt weit hin und blendet die Augen. An der mir gegenüberliegenden Häuserreihe zieht sich ein säuberlich gefegter Bürgersteig hin. Ein schlankes Mädchen geht dort, ich kann ihr Gesicht deutlich sehen. Es ist hübsch und freundlich. Ein sehr zarter, feiner Teint. Unter dem Wintermützchen hervor lugt das glänzend schwarze Haar. Es schimmert bläulich. Sie blickt her und bemerkt mich. Unsere Augen begegnen sich. Sie senkt den Kopf und eilt rasch davon.

„Frau Märtens,“ rufe ich.

Meine Wirtin kommt aus der Küche.

„Wer ging dort vorüber? Das Mädchen meine ich mit dem weißen Pelzjäckchen.“

„Ein weißes Pelzjäckchen? Das kann nur Zulchen Boß sein, die der Postmeisterjohn verehrt. Es hat sieben- und fünfzig Gulden gekostet. Ihr Onkel, wissen Sie, der in Amerika war —“

Und ich muß einen Schwall von Worten über mich

ergehen lassen, aus denen ich entnehme, daß Julie Boß die Tochter des reichen Bäckermeisters Klaus Boß, eines der angesehensten Bürger von Pluzberg ist.

Das Mädchen muß ich kennen lernen. Julie Boß, das ist doch ein schöner Name!

— den 30. Januar, nachts 10 Uhr.

Zum erstenmal ist es mir wohl geworden in diesem Rest. — Im Wirtshaus zu sitzen, das schäumende Krügel vor sich . . . wahrlich, es steckt doch ein Stück Poesie darin. Die ernsthaften Spießbürger haben sich bereits an mich gewöhnt, sie trinken mit mir, als wäre ich seit Jahren einer der Ihrigen. Mit dem Kranksein allerdings, da haperts.

Uebrigens habe ich eine Entdeckung gemacht. Da wohnt mir gegenüber der Barbier, ein kleiner Mensch mit überaus spitzbüßischen Augen. Der Mann hat eine ausgedehnte ärztliche Praxis . . . Teufel, wenn er nur nicht acht lebende Kinder hätte.

Ich habe gelacht, gelacht und getrunken. Mein Kopf brummt, meine Augen brennen; ich weiß kaum, was ich niederschreibe. Warum ich nur fortwährend an Zulchen Boß denken muß? Ich bin ihr schon dreimal begegnet. Warum sie doch immer so glutrot werden mag? Auch mich erfaßt eine bange Verlegenheit, und ich habe den Mut nicht, sie zu grüßen.

Ihr Vater ist ein köstlicher Mensch. Groß, dick und breit. — Es ist ein unermessliches Behagen, das von ihm ausgeht. Dieses strahlende Gesicht, dieses feiste Doppelkinn, diese kleinen, lustig zwinkernden Augen! Die e kugelförmigen Finger, die sich beständig geschickt umeinander zu drehen wissen! Er spricht nicht viel, aber wenn er mit seiner tiefen Stimme einmal aufmacht, dann beginnt sogar der spindelbüßere Schullehrer, der sonst so dreinschaut, wie ein Mensch, der einen zweiten in eine Zitrone beißen sieht, vergnügt zu lichern.

Leider kommt Klaus Boß gar selten zum „braunen Hirsch“. Er sagt, das Sehen falle ihm schwer. Es ist aber auch eine Last, die seine Füße zu tragen haben.

Ich habe gelacht, gelacht und getrunken! Noch bin ich mir dessen nicht bewußt, was mich veranlaßt hat, in dem Kreise der Spießbürger die tollsten Studentenlieder zu singen. Und alle jangen sie mit. Klaus Boß, der Bäckermeister, am lautesten und lustigsten. Nur der Herr Postmeisterjohn sah bald mich, bald Klaus Boß grimmig an. Sollte Zulchen Boß —?

Zu allerlezt ließ ich den „Fürst von Thoren“ steigen. Ich stand mitten auf dem Tische und sang. Jubelnd wiederholte der Chor die lustigen Strophen. Nach mir mußte der Schulmeister auf den Tisch. Er knickte dabei zusammen wie ein Taschenmesser und stand schließlich ein wenig gebückt da, sonst hätte er gewiß an die Decke gestoßen, so lang ist er. Klaus Boß schüttelte sich in seinem Lehnsessel vor Lachen und Behagen und während er mitschrie, liefen ihm die hellen Tränen über die breiten, schlechttrafierten Wangen. Am Ende wollte er selbst hinauf, und als er trotz unseres Abvatens darauf bestand, hoben wir ihn unter Jubeln mit dem Sessel auf den Tisch, wo er sitzend sein Solo zum besten gab.

An meinem Arme ging er nach Hause. Er wankte ein wenig, sonst war er von einer übermühtigen Heiterkeit. Unterwegs demonstrierte er mir, wie man mit den verschiedenen Vokalen lacht. Das klang durch die stillen Straßen!

An meiner Haustüre —

Wetter, meine Nachtklingel läutet. Ich öffne das Fenster.

„Wer ist da?“ rufe ich nicht wenig aufgeregt.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, kommen Sie schnell zu Klaus Boß.“

„Ich komme schon.“

Rasch werfe ich meinen Winterrock um und eile in den Hausschuhen zu meinem Freunde, nicht ohne vorher einige Rezeptblankette zu mir gesteckt zu haben.

— den 31. Januar früh.

Wie war es doch? Genau erinnere ich mich nur an einen Lieben, sanften Händedruck.

Der köstliche Klaus Boß! Als ich in sein Haus trat, strömte mir ein angenehmer, warmer Duft von frisch gebackenem Brode entgegen. In der großen Stube herrschte große Aufregung und Verwirrung. In der Mitte des Zimmers auf einem massiven Lehnsessel saß Klaus Boß, ein nasses Handtuch um die Stirn gebunden. Er hielt

die Augen geschlossen und die Füße weit ausgestreckt. Neben ihm stand der Barbier, der eben im Begriffe war, Klaus Voss einen Blutegel an die Schläfe zu setzen.

Eine kleine, runde Frau lief hastig hin und her. Es roch ein wenig nach Essig. Julie stand am Fenster und weinte.

Als der Barbier mich sah, warf er mir einen giftigen Blick zu und warf den bereitgehaltenen Tegel in eine Karaffe, die mit Wasser angefüllt war.

„Er hat das Bewußtsein verloren,“ brummte er verdrießlich und begann wieder an Klaus zu rütteln.

„Klaus, Klaus, was ist dir? Um Gotteswillen, was ist dir?“

Klaus Voss öffnete mühsam die Augen und sang laut:

„Ich bin der Fürst von Thoren

Der Fü—rst, der Fü—rst —“

Ich sah, daß der arme Klaus Voss am Schlaf gehindert wurde.

„Helfen Sie, Herr Doktor,“ rief mir Frau Voss zu.

„Er hat den Rappel bekommen und phantasiert und singt in einemfort.“

Ich trat auf Voss zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Wer am meisten trinken kann, wird König,

Ich bin der Fü—rst —“

„Herr Voss,“ sagte ich ernst, „möchten Sie nicht zu Bett?“

„Möcht' im Keller liegen —

Ich bin der Fü—rst —“

sang er ganz fröhlich und begann wiederum mit allen Botalen zu lachen.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, wenn's nur kein Typhus ist, wie der Bader sagt — was kann ihm nur fehlen, er war immer gesund.“

„Was ihm fehlt, Frau Voss? Ein bißchen Schlaf.“ Und leiser fügte ich hinzu: „Er hat einen kleinen Kausch.“

Der Barbier lächelte höhnisch. Frau Voss schien aber der Zusammenhang sehr einzuleuchten.

„Seit zwanzig Jahren der erste,“ sagte sie halb lächelnd.

Unterdes war Klaus Voss fest eingeschlafen.

Julie, die mich bis ans Haustor begleitete, fragte mich noch einmal, ob ihrem Vater wirklich nichts fehle. Ich beruhigte sie, und erbot mich sogar, ihr die Hand darauf zu geben.

Ich fühlte den lieben, sanften Gegendruck.

Dann sah ich noch, wie sie eine Weile beim Fenster stand und mir nachsah.

Klaus Voss, du mein erster Patient, ich liebe dich, du bist das köstlichste alte Haus, das ich je gesehen.

— den 14. Februar.

Es wird wohl das letzte Blatt meines Tagebuches werden. Ich habe glücklicherweise eine kleine Praxis. Man schreibt ja ohnedies nur, wenn man nichts Besseres zu tun hat. Und dann, ich lebte die Zeit her so glücklich, so glücklich. Wenn ich gerade kein Rezept schrieb, dann war es ein Gedicht. . . An Julie. . . Warum zittert meine Hand denn, wenn ich an sie denke?

Daheim bei mir wird man schon alles wissen, wir haben hier ein Telegraphenamt. Meine Mutter wird Julien auf die Stirn küssen. Meine gute, teure Mutter!

Wie es gekommen ist, weiß ich nicht. Sie ist so still, so sanft, so herzlich und schön. Und wir liebten uns schweigend, bis unsere Lippen sich fanden. Es war in der Dämmerstunde —

Klaus Voss und sein wackeres Weib umarmten mich herzlich und nannten mich ihren Sohn.

„Was hat mir gefehlt, Karl,“ rief er, „ein bißchen Schlaf? Du irrst! Es hat mir noch etwas gefehlt.“

„Nun?“

„Ein Schwiegersohn!“

Zulchen kam aus dem Erröten nicht heraus. Sie stand wie betäubt da.

„Magst du mich?“ fragte ich leise.

Sie nickte mit dem Kopf und wandte ihr Gesicht ab. Wie kam es nur, daß unsere Lippen sich dabei trafen?

Liebes Zulchen, Frau Märtens brummt schon den ganzen Tag, weil ich doch ausziehen muß. Sag, wo bauen wir unser Nest?



Der Geruchssinn als Gesundheitswächter.

Geradezu gefahrbringend ist die Ungeübtheit und Abgestumpftheit der Nase in Bezug auf die Gesundheit. Menschen und Tiere scheiden mit der Atemluft und den Hautausdünstungen eine Reihe gasförmiger organischer Verbindungen aus, welche ihrer Zusammensetzung nach zum größten Teile noch unbekannt und daher chemisch nur schwer nachweisbar sind, sich aber schon in kleinen Mengen durch ihren Geruch verraten. Menschen mit unreiner Haut oder unsauberer Wäsche und Kleidung verbreiten einen sehr unangenehmen Geruch, der auf Menschen von feinen Sinnesorganen oft betäubend wirkt. Worin die gesundheitschädliche Wirkung jener Stoffe eigentlich besteht, ist noch nicht festgestellt. Alles aber spricht dafür, daß die Menschengifte bei der Luftverderbnis eine weit größere Bedeutung haben, als der Sauerstoffverbrauch und die Anhäufung von Kohlensäure. Mit diesen Absonderungsstoffen erfüllte Luft kann schon krankmachend oder auch tödlich wirken, wenn sie noch verhältnismäßig sauerstoffreich und Kohlensäurearm ist, was die so häufigen Todesfälle auf Kuli- und Sklavenschiffen beweisen haben. Nun verleben wir die meiste Zeit im Zimmer, und durch unsere Nase können wir beurteilen, ob die Luft darin rein und gesund ist oder nicht. Wenn jene nun aber für diese ihre wichtige Aufgabe untauglich geworden oder abgestumpft ist, sind wir da nicht großen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt? Gefahren, die uns doch nur deshalb nicht so groß scheinen, weil sie sich meist nicht unmittelbar, sondern erst in ihren allmählichen Folgen bemerkbar machen? Ja häufig erkennen wir sie überhaupt nicht und suchen dann den Grund für unsere Erkrankung in nichtigen Augenblicksursachen (z. B. Erkältung). Gute Luft ist unerlässlich zur Reinigung des Blutes und Regelung des Stoffwechsels. Sie bedeutet für die Lungen dasselbe, was für den Magen gesunde Nahrung und geeigneter Lebensstoff für den Geist. Wer nun einen unverdorbenen Geruchssinn hat, der weder durch anhaltend schlechte Ausdünstungen abgestumpft, noch durch zu starke Duftgerüche überreizt ist, der wird beim Eintritt in einen Zimmerraum immer herausriechen, ob derselbe reine oder ob er verbrauchte Luft erhält. Trifft das Letztere zu, dann alsbald nur die Fenster, oder, wenn dies nicht möglich ist, die Zimmer- und die Ofentür aufgemacht!

Was den Geruchssinn frisch und gesund erhält, dürfte sein 1. gewohnheitsmäßiges und zuweilen recht tiefes Einziehen reiner Luft durch die Nase — besonders in Feld und Wald, dann 2. das Vermeiden anhaltend starker — übler wie angenehmer — Gerüche, 3. die Reinhaltung der Nase, auch durch gelegentliche Nasenbäder mit reinem, verschlagenem, womöglich abgekochtem Wasser und endlich 4. möglichstes Meiden enger Schankstuben, Tabak-, Bier- und Schnapsgeruch und die Hautausdünstungen, die bei Liebhavern geistiger Getränke besonders übel riechen, geben ein Gemisch, das den Geruchssinn verderben muß.



Gegen Flechten.

Die verschiedenen Formen von Hautkrankheiten, besonders Grindrost, Mischchorie und die verschiedenen Arten von Flechten werden von dem englischen Arzt Dr. Wilkison innerlich und äußerlich mit einer Abkochung von Klettenwurzeln mit vielem Erfolg behandelt. Aus der Wurzel kann man auch eine Tinktur bereiten, indem man sie fein schneidet, mit 10 Teilen Weingeist übergießt und dies mehrere Tage in der Wärme stehen läßt. Von dieser Tinktur nimmt man täglich dreimal 4—5 Tropfen (Kinder natürlich weniger) in etwas Wasser. Dr. Wilkison stellt die Wirkung der Klettenwurzel derjenigen der Sarsaparill gleich. Die Klette kommt überall in Deutschland auf öden Plätzen in ziemlicher Menge vor, man kann sich also die Wurzel leicht selbst verschaffen.

